

Der Haurain

300 Jahre Landschaftsentwicklung auf einen Blick



Knorrige alte Bäume haben eine eigenartige Faszination auf Menschen. Unwillkürlich stellt man sich die Frage, was dieser Baum wohl alles gesehen habe. Und dann kann man oft hören: „Ja, wenn der Baum nur sprechen könnte, der könnte viel erzählen!“

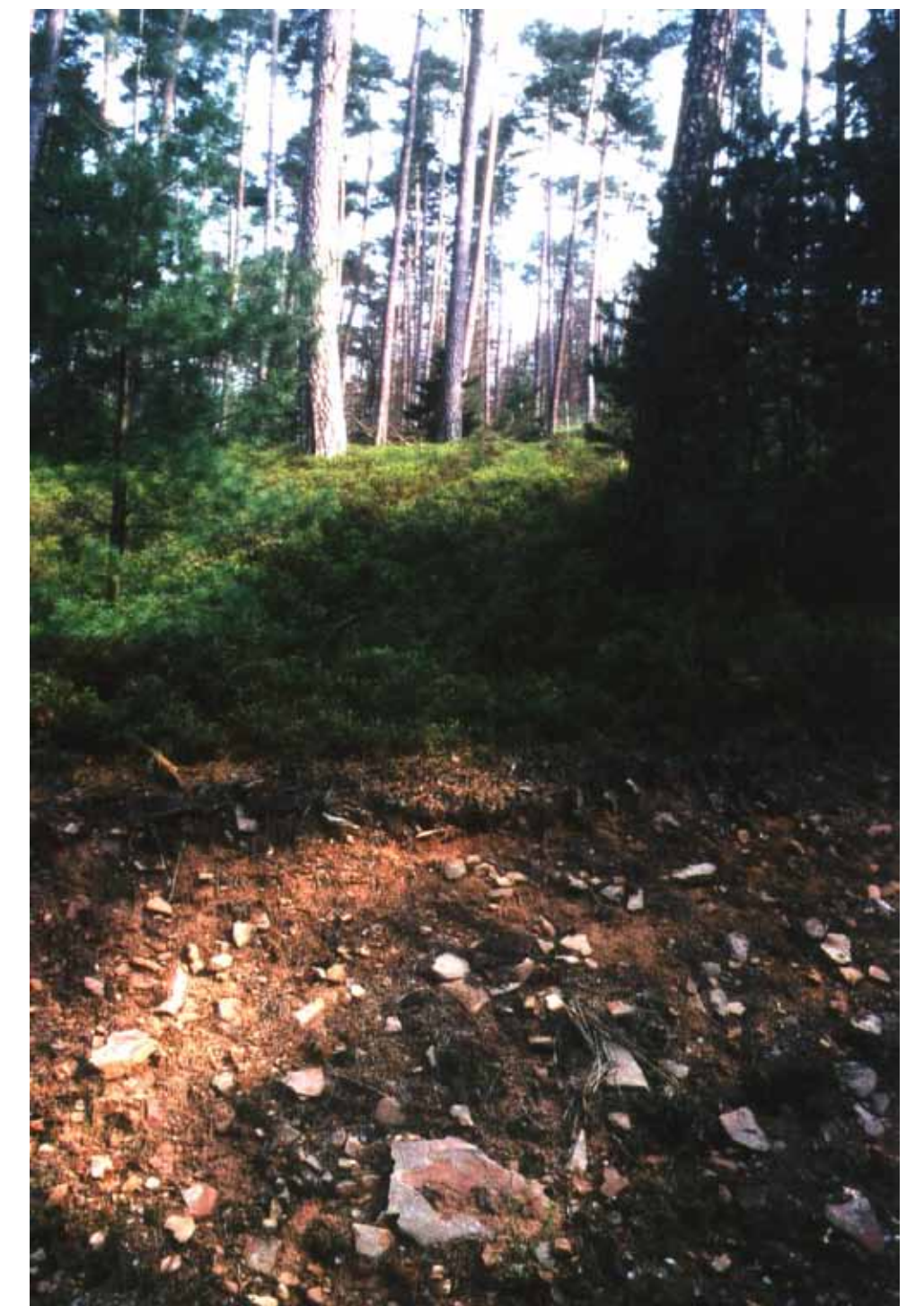
Tatsächlich mögen Bäume stumm sein, viel erzählen können sie uns trotzdem. Denn jeder Baum ist ein Spiegel der Geschichte seiner Landschaft. Ein Baum wächst etwa ganz anders, wenn er im „tiefen Wald“ keimt oder auf freiem Feld. Die Umweltbedingungen lassen nicht einfach nur ein schnelleres oder langsames Wachstum zu, das Wachstum der Bäume unterscheidet sich grundsätzlich. Ein Baum im Wald muß möglichst rasch in die Höhe wachsen, um das lebensnotwendige Licht

aufnehmen zu können und im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Schatten seiner Nachbarn zu treten. Er wird schlank und hoch aufgeschossen sein, seine Äste entfalten sich erst ab einer gewissen Höhe, wo genug Licht zur Verfügung steht. Ein Baum auf der Weide braucht nicht so rasch Höhe zu gewinnen, er wird eher in die Breite wachsen, um stark genug zu werden, Wind und Wetter standhalten zu können. Seine Astansätze liegen viel tiefer. So läßt sich noch nach Jahrhunderten erkennen, daß ein Baum auf freiem Feld gewachsen ist - selbst wenn er heute im dichten Wald steht. Da der Baum seinen Standort nicht ändert, zeigt er damit die Änderung der umgebenden Landschaft an - ein stummer Zeuge, der beredtes Zeugnis ablegt.



Am Profil dieses Forstweges und den Bäumen hier in der Waldparzelle „Haurain“ läßt sich die Geschichte der Landschaft rekonstruieren. Einzelne Buchen stehen im Abstand von etwa 30 Metern zueinander, dazwischen hochgewachsene Kiefern. Die Kiefern wurden etwa 1830 im Rahmen einer Aufforstungsmaßnahme gepflanzt. Die Buchen dagegen sind über 250 Jahre alt. Sie standen einst als Hutebuchen auf einer Weide. Tiefe Astansätze zeigen, daß sie in großem Abstand zueinander standen, zahlreiche Stockausschläge zeigen, daß die Bäume regelmäßig geschnitten wurden. Die Bäume sind außergewöhnlich klein und dünn für ihr Alter. Die intensive Bewirtschaftung der Fläche führte zu einer massiven Bodenerosion, wie das Profil am Forstweg beweist. Der Mutterboden ist abgeschwämmt, über der „reinen Geologie“ konnte sich nur eine extrem dünne Humusschicht bilden. Die 1830 gepflanzten Kiefern kamen mit den kargen Bedingungen aufgrund ihres unterschiedlichen Wurzelsystems besser zurecht. Sie überflügelten bald die Buchen, nahmen ihnen auch noch das Licht weg, so daß sie sich kaum noch weiter entwickeln konnten.


Der beweidete Boden war mit Heidekraut bedeckt. Hier hat sich noch eine Bedeckung mit Heidelbeere erhalten. Noch in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts wurden Laub und Heidekraut regelmäßig zur Einstreu im Stall geerntet.

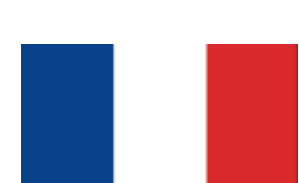


Abgebrochene Äste, Zweige etc. wurden als Brennmaterial genutzt. Der Wald wirkte regelrecht wie gefegt. Es blieb kaum Material zurück, das verrotten und Humus bilden konnte. Dies trug zum langsamen Wachstum der Bäume bei.

Schreitet man den Forstweg ein Stück weiter, gelangt man an die Grenze zwischen Gemeindewald und Staatswald. Hier lassen sich drei Jahrhunderte unterschiedlicher Nutzung der Landschaft ablesen. Einzelne Buchen aus dem 18. Jahrhundert zeugen von der Nutzung als Weide. Die Kiefern zwischen ihnen reflektieren die Wiederaufforstung im 19. Jahrhundert. Daneben liegt eine typische Fichten-Monokultur des 20. Jahrhunderts. Die Grenze reflektiert auch eine lange Geschichte komplizierter Besitzverhältnisse. Der Forst gehörte ursprünglich zum Mainzischen Staatsforst, die meisten Nutzungsrechte langen jedoch bei der Gemeinde Frammersbach. Da solche Rechte langlebig sind, blieben sie auch nach dem Übergang an das Königreich Bayern 1814 bestehen. Um endlich klare Verhältnisse zu schaffen, wurde die Parzelle schließlich aufgeteilt - aus den Nutzungsrechten der Gemeinde war so ein Eigentumsrecht geworden.



 The woodland „Haurain“ resembles 300 years of landscape development. Solitary beeches of about 250 years of age give a testimony of times, when this strip of land was used for pasturing cattle and sheep. Then also developed the heather, which here is still visible. At about 1830 the pines were planted, in a time of substantial reforestation. But still the land was heavily exploited: the heather and leaves were collected as inlay for the stables, twigs and shrubs were burned in the farmhouses. No wastes were left in the forest, so no topsoil could develop and erosion was heavy. The pines could manage better under this conditions, while the beeches grew very slowly and look meagre and thin for their age. Quarters of spruce tell a story of a more recent forest economy in the middle of our own century.

 La forêt «Haurain» reflète 300 ans de développement de le paysage. Quelques hêtres de plus de 250 ans témoignent des temps passés, dans lesquels ce terrain était utilisé pour garder le bétail ou des moutons. Au même moment, la bruyère, qui aperduré jusqu'à aujourd'hui, commençait à répandre. Vers 1830, on a planté des pins lors d'un programme de reboisement. Mais le terrain était encore exploité: on a recueillait la bruyère et les feuilles pour les étaler dans les étables. Les branches et les arbrisseaux étaient brûlés dans les fermes. Ainsi plus rien ne subistait dans la forêt, c'est pourquoi il n'y avait plus de sol et l'érosion montait. Pour les pins, il était plus facile de grandir dans ces conditions, tandis que les hêtres poussaient lentement et étaient très maigres et fluetes pour leur âge. Des parts de forêt avec des épicéas témoignent d'une sylviculture plus jeune au milieu de notre siècle.